

Sinfonie in G-Dur mit dem Beinamen „Militärsinfonie“. Die Numerierung der Sinfonie (Nr. 11) bezieht sich auf die Gesamtausgabe, in der sie an elfter Stelle steht. Der Entstehung nach ist es Haydns 100. Sinfonie gewesen.

Viele der Haydnschen Sinfonien, namentlich die frühen, haben Beinamen. Nicht alle treffen das Wesen des Werkes. Der Ausdruck „Militärsinfonie“ ist sinnvoll. Der zweite Satz, ein Allegretto an Stelle des langsamen Satzes, zieht wie ein Marsch vorbei, er fährt in die Beine; was die Melodie nicht vermag, das tut die instrumentale Einkleidung, mächtig viel Schlagzeug für Handn, Pauken, Trommel, Becken und Triangel. Und in der Koda wird von der Trompete ein österreichisches Militärsignal zitiert. Das Bild verdüstert sich. Eine Ahnung von Krieg, Not, Elend zieht vorüber. Wie ein Volkenschatten. Dann hellt sich der Himmel wieder auf, und der Satz schließt mit einer Siegesfanfare.

Auch im ersten Satz fehlt nicht ein militärisches Attribut. Das zweite Thema, das also nicht ein Mozartsches Gesangsthema ist, klingt in Rhythmus und Melodie an den bekannten (späteren) Radežky-Marsch an. Die beiden anderen Sätze haben nichts mit der Bezeichnung der Sinfonie zu tun. Der dritte ist ein typisches, halb gemütlich-bürgerliches, halb elegant-aristokratisches Menuett, mit dem Haydn die Verwandtschaft der Sinfonie mit der alten Suite betont. Das Finale wird durch ein flüchtig hinhuschendes Thema im  $\frac{6}{8}$ -Takt beherrscht, das in interessanter Weise abgewandelt wird, wobei eine Synthese von Sonaten- und Rondoform entsteht. Die ganze Meisterschaft Haydns tritt zutage, nicht zuletzt auch in der Art, wie der Komponist das Thema in farbigster, geradezu „romantischer“ Weise beleuchtet.

So betrachtet, hat dieser Haydn so gar nichts von dem „Papa Haydn“ an sich, als den ihn eine oberflächliche Etikettierung in manchen Büchern und Gehirnen eingetragen hat.

Bei Johannes Brahms kehrt die Sinfonie wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Bei ihm schließt sich der Kreislauf. Inzwischen hatten Mozart und Beethoven die Sinfonie in ihrer Sendung vollendet, hatten Schubert und Schumann ihr noch romantische Lichter aufgesetzt. In den Werken von Bruckner und Brahms ertönt ihr feierlicher Abgesang.

Brahms wußte, daß es nicht möglich war, Beethoven noch zu übertrumpfen. Er suchte Anschluß bei ihm, aber er wandte sich zugleich weiter rückwärts, zu den Vorläufern, zu den ersten Klassikern, zu Johann Sebastian Bach, zu Heinrich Schütz.

Gerade die vierte Sinfonie ist ein Beweis für seine „Flucht aus der Zeit“. Der letzte Satz geht jene Bindung an die Kontrapunktik ein, die Haydn aufgelöst hatte. Dieser Satz hat die Form einer Chaconne, d. h. es sind 31 Variationen über ein Grundthema, das immer wieder zum Vorschein kommt. Es ist ein Wunderwerk von Gebundenheit und gleichzeitiger Gelöstheit, das alte und das neue Prinzip sind ineinander übergegangen, es bleibt das strenge Gesetz, und es ist dem Menschen doch gegeben, darüber zu triumphieren.

Der großartige Charakter, den dieser Satz ausstrahlt, läßt uns den Gedanken an ein elegisches Herbstgedicht, den der Anfang des ersten Satzes vielleicht nahelegen könnte, gar nicht aufkommen. Auch schon das zweite Thema des ersten Satzes hat etwas Energisches, man könnte sogar sagen Militärisches, an sich. In dieser Richtung liegt auch der dritte Satz, ein Allegro giocoso, dessen grimmiger Humor so gar nichts mehr zu tun hat mit dem lockeren Menuett Haydns, dem Vorläufer des Scherzos, viel mehr schon mit Beethovenschen Scherzi und dem Scherzo des großen Antipoden Anton Bruckner. Aber es steckt doch viel echte, ungeschminkte, fast herzliche Heiterkeit in diesem Stück, in dem man nichts Hintergründiges suchen sollte. Schönster Brahms, reinste Poesie, zaubervollste Musik ist der zweite Satz, das Andante moderato, ein seliges Träumen, mit dem ernstesten Unterton der altertümlichen Harmonik, die von den Kirchentonarten abgeleitet ist; auch hier ein Zurückschauen, ein wehmütiges Erinnern. „O wüßt' ich doch den Weg zurück“, heißt eines der schönsten Lieder des großen Meisters der Sehnsucht Johannes Brahms.

Dr. Karl Laux.